

Störung von Rot- und Rehwild 4



Freizeitaktivitäten des Menschen beeinflussen Wildtiere auf vielfache Weise. Um diese Einflüsse besser zu verstehen, wurden bei Reh- und Rotwild anhand von Herzfrequenz und Verhalten die Reaktionen auf verschiedene Störreize experimentell untersucht. Bei Berücksichtigung der Aktivitätsrhythmen und der Raumnutzung des Wildes kann die Auswirkung von Störreizen auf die Tiere wesentlich reduziert werden. Serie in 4 Teilen. – Teil 4: Minimierung von Störungen.



Dr. Susanne Reimoser

Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie der Vet.-Med. Universität Wien

Insgesamt zeigten die Störexperimente, dass die grundsätzlichen Reaktionsmuster von Rot- und Rehwild bei Störungen je nach Tages- und Jahreszeit sowie abhängig vom jeweiligen Verhalten

der Tiere verschieden sind. Beide Arten reagierten auf Störungen zu Zeiten, an denen sie vermehrt aktiv sind, empfindlicher. Derselbe Störreiz kann beispielsweise in der Dämmerung einen viel

stärkeren Störeffekt hervorrufen als zur Mittagszeit. Mehrere verschiedene Faktoren können einander auch verstärken. Für Rehwild ist es am Waldrand (räumliche Komponente) zur Dämmerungszeit (zeitliche Komponente) eine weit größere Störung (verstärkende Wirkung der beiden Komponenten) als zum Beispiel am Waldrand zur Mittagszeit oder auf einem Weg im Waldinneren zur Dämmerung. Störungen im Winter sind von besonderer Bedeutung, da die Tiere in dieser Zeit des Nahrungsmangels auf Ruhe und möglichst wenig Energieverbrauch eingestellt sind, und der Energiehaushalt dadurch stärker beeinträchtigt wird.

Bemerkenswert war die geringe Störung des Rotwildes durch den Flugdrachen. In einer Zufallsbeobachtung flog ein Heißluftballon in geringer Höhe über das Versuchsgehege, worauf das Rotwild ebenfalls nur wenig reagierte (Sichern im Liegen). Rehe reagierten auf den simulierten Flugdrachen etwas stärker als Rotwild. Im Gegensatz zum Rotwild wird – wie andere Untersuchungen zeigten – Gamswild durch Störfaktoren aus der Luft in

Rot- und Rehwild reagieren auf Störungen besonders sensibel in der Dämmerung – aber auch tagsüber braucht das Wild Ruhezeiten, damit es Freiflächen nutzen kann



Foto: Wolfgang Radenbach

der Regel stark beunruhigt. Der Grund könnte darin liegen, dass Greifvögel im Gegensatz zum Rotwild für Gamswild eine größere Gefahr sind, insbesondere im offenen Gelände. Der Versuchsdrachen mit 1,5 m Spannweite glitt in 4–5 m Höhe auf einem gespannten Seil stets auf gleicher Linie quer durch das Gehege. Dies unterscheidet sich von natürlichen Verhältnissen, bei denen unterschiedliche Flugkörper überraschend aus verschiedenen Richtungen auftauchen können. Die Tiere können sich an Störreize teilweise gewöhnen, wenn diese von ähnlicher Art und vorhersehbar sind (und sich als ungefährlich herausstellen). Deshalb ist es in Wildlebensräumen wichtig, sich an gleichbleibende Routen und Zeiten zu halten, anstatt sich abseits davon zu bewegen, insbesondere in bevorzugten Aufenthaltsgebieten der Tiere. Freizeitaktivitäten, wie Geocaching, Pilz suchen und Orientierungslauf, sind diesbezüglich besonders kritisch zu sehen. Des Weiteren ist zu beachten: Wenn ein Spaziergänger stehenbleibt, um Wildtiere zu beobachten, werden sie eher zur Flucht veranlasst, als wenn sich dieser normal weiterbewegt.

Hunde sollen sich im nahen Einwirkungsbereich von Spaziergängern aufhalten (zum Beispiel angeleint), dann ist die Störwirkung auf Schalenwild wesentlich geringer als bei frei umherlaufenden Hunden, wie Ergebnisse aus anderen Studien zeigten. Insbesondere Rotwild scheint durch Reiter auf Pferden weniger gestört zu werden als durch Personen, die ohne Pferd alleine oder in Gruppen unterwegs sind. Anscheinend wird die vom Wild als gefährlich eingestufte menschliche Silhouette auf dem Pferd aufgelöst und der menschliche Geruch vom Pflanzenfresser Pferd teilweise überdeckt.

Auch die Jagd hat großen Einfluss auf Störungen von Wildtieren. Aus der Literatur ist bekannt, dass unbejagte Tierpopulationen geringere Fluchtdistanzen gegenüber Menschen haben als bejagte. Als „Fluchtdistanz“ („Ausweichdistanz“) wird der Abstand bezeichnet, wie weit die Tiere den Störfaktor an sich herankommen lassen, bevor sie flüchten bzw. ausweichen. Die „Fluchtstrecke“ („Ausweichstrecke“) ist hingegen die Entfernung, die sich Tiere bei der Flucht bzw.

Menschen, die auf Wegen bleiben, sind für das Wild leichter einschätzbar und verursachen weniger Störung



Fotos Michael Miggs

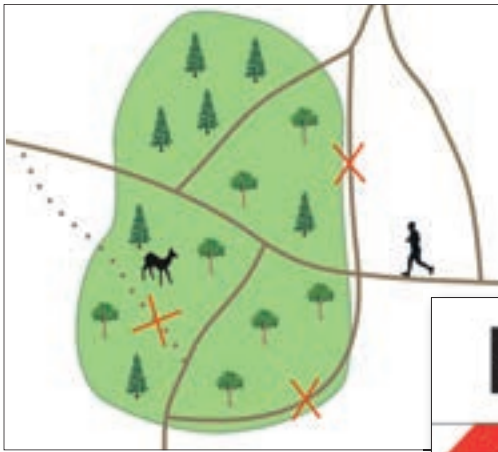
beim Ausweichen vom Ausgangsstandort wegbewegen. Sie kann je nach Geländesituation bei gleichen Störreizen sehr unterschiedlich weit sein. Die Fluchtstrecke konnte bei den Störversuchen im Gehege, bedingt durch den Zaun, nicht sinnvoll untersucht werden. Einzig das Ergebnis, dass Rotwild nach Störungen seine Liegestellen viel häufiger wechselte als Rehwild, ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert.

Aus anderen Studien ist bekannt, dass die Fluchtstrecke bei Rotwild meist (aber nicht immer) wesentlich größer ist als beim territorial lebenden Rehwild, dass sie stark von der Vegetationsstruktur bzw. von den Deckungsmöglichkeiten im Gebiet abhängt (je näher die Deckung, desto geringer die Fluchtstrecke) und dass auch andere Faktoren eine Rolle spielen

können. So zeigte sich zum Beispiel bei einer Untersuchung in Deutschland folgendes Ergebnis: Verglichen wurden (mittels GPS-Halsbandsendern) die Reaktionen von seit rund 16 Jahren unbejagtem Rotwild im Nationalpark Bayerischer Wald mit dem Verhalten von intensiv bejagtem Rotwild im Schwarzwald gegenüber des plötzlichen Auftauchens von Menschen („Pilzsucher-Experimente“). In beiden Gebieten stellte sich heraus, dass das Rotwild stark auf die überraschenden Störungen abseits von Wegen reagierte, allerdings auf unterschiedliche Weise. Das unbejagte Rotwild reagierte in diesem Fall mit großen Ortsveränderungen, während das stark bejagte Wild sich in nahe gelegene Deckungseinstände zurückzog und seinen Bewegungsraum verkleinerte. Im Lebensraum



Für das Wild ist entscheidend, dass in seinem Lebensraum genügend störungsarme Rückzugsgebiete vorhanden sind



Richtlinie für Naturnutzer, um die Beunruhigung von Wildtieren zu minimieren (Beispiel): auf Wegen bleiben, Waldränder möglichst meiden, insbesondere in der Dämmerung, Wildschutzgebiete und Ruhezeiten nicht betreten

„Schwarzwald“ erwies sich diese Strategie für erfahrene Tiere wohl als besserer Schutz vor dem Menschen (geringere Sichtbarkeit und somit schwierige Bejagbarkeit). Der Rückzug in deckungsreiche, jedoch äsungsarme Bestände kann aber leicht zu mehr Wildschäden am Wald führen. Die schwer zu erklärenden, großen Ortsveränderungen des unbejagten Rotwildes auf Störungen wurden hingegen als eine mögliche Anpassung an den ehemaligen natürlichen Feind Wolf gedeutet, der nicht wie der Mensch auf gute Sichtbarkeit, sondern mit seiner leistungsfähigen Nase auf gute Witterung angewiesen ist. Für weitere Untersuchungen wäre interessant, ob das Rotwild im Nationalpark Bayerischer Wald in Zukunft – nach längerer jagdfreier Phase – weniger sensibel auf den Menschen reagiert, wie dies zum Beispiel in anderen Nationalparks der Fall ist („Nationalpark-Effekt“). Im Gegensatz



zum Schwarzwald zeigten andere Untersuchungen im Hochgebirge mit mehr offenem Gelände, dass Rotwild bei Störung teilweise sehr weiträumig abweicht. Nicht selten zieht es sich von offenen Grasflächen in den Wald zurück, wodurch dort leicht Wildschäden entstehen können.

Bekannt ist auch, dass Wildtiere bei starkem Jagddruck vermehrt nachtaktiv werden, ihre Raumnutzung verändern und somit schwieriger bejagbar sind. Jagddruck kann zum Beispiel durch kluge Intervallbejagung minimiert werden, also kurze Jagdphasen mit effizienter Bejagung und dazwischen ausreichend lange Jagdruhephasen statt ständig jagdlich

unterwegs zu sein (abseits von Wegen, in der Dämmerung usw.). Andauernd hoher Jagddruck (intensive Bejagung, jagdliche Beunruhigung des Wildes) sollte nur dort stattfinden, wo das Wild gezielt von Schadflecken in weniger empfindliche Gebiete vertrieben werden soll (Schwerpunktbejagung). Rot- und Rehwild sollte nicht (unbewusst) durch hohen Jagddruck in Problemgebiete hineingedrängt werden, beispielsweise von offenen Flächen in den Wald. Auch durch effektive Lenkung von Freizeitaktivitäten kann die räumliche Verteilung der Tiere günstig mitgelenkt werden.

Oft wird der Einfluss von Freizeitaktivitäten auf Wildtiere unterschätzt, und große Teile ihres Habitats gehen verloren. Wildschutzgebiete, Ruhezeiten und sachlich fundierte Empfehlungen an Naturnutzer sind erforderlich, um die Störungen des Wildes zu minimieren, insbesondere in Zeiten und an Orten mit hoher Störungssensibilität, vor allem im Winter, in der Dämmerung, an Waldrändern – siehe Grafik. Managementpläne sollten zwischen lokalen und regionalen sowie kurz- und langfristigen Störungen unterscheiden und dabei auch die kumulierenden Effekte von Störeinflüssen berücksichtigen. Für das Wild ist entscheidend, dass in seinem Lebensraum genügend störungsarme Rückzugsgebiete übrig bleiben und nicht überall mit unkalkulierbaren Störungen zu rechnen ist, vor allem im Winter. Dies kann zum Beispiel durch eine Wildökologische Raumplanung erreicht werden. Im Hinblick auf die Störwirkung von Freizeitaktivitäten ist dabei stets zu berücksichtigen: Je stärker die jagdliche Beunruhigung des Wildes ist, desto sensibler reagiert es auch auf nicht jagdliche Störfaktoren. Aber wie unsere Experimente zeigten, bleibt auch unbejagtes Wild durch Freizeitaktivitäten des Menschen nicht ungestört.



Foto: Helmut Cherek

Je stärker die jagdliche Beunruhigung des Wildes ist, desto sensibler reagiert es auch auf nicht jagdliche Störfaktoren



Die bereits im WEIDWERK veröffentlichten Teile dieser Serie (Teil 1 bis 3) finden Sie auf der Website von WEIDWERK-Online.

